

24. Bremer Universitäts-Gespräche: Bildung und Wissen

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße Sie sehr herzlich im Hause der Sparkasse Bremen. Wieder einmal kommen wir zu den Bremer Universitäts-Gesprächen zusammen. Universitäts-Gespräche haben ja mit Universität zu tun, und Universität sollte mit Wissenschaft und damit Erkenntnisarbeit zusammenhängen. Insofern war es lange überfällig, dass wir uns im Rahmen unserer Universitäts-Gespräche mit dem Wissen beschäftigen. Schließlich ist Wissenschaft die aufregendste Sache, die man mit angezogenen Hosen tun kann. Das diesjährige Thema der Bremer Universitäts-Gespräche lautet: „Wie viel Wissen brauchen wir? Und welches Wissen wollen wir? – Verständigung über Bildung zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik“.

Bevor wir in die Diskussion eintauchen, schadet es nichts, wenn wir vorab einige Begriffe klären: In meinem Brockhaus von 1967 wird **Bildung** definiert als Vorgang geistiger „Formung“, die „innere Gestalt“, zu der ein Mensch gelangt, wenn er seine Kräfte in der Auseinandersetzung mit den Gehalten der Kultur entfaltet. Ich finde, dies ist ein schönes Bild. Ursprünglich hieß Bildung formende Tätigkeit am Material oder schaffende Kraft der Natur und ihre Nachahmung durch die Künste. Von den deutschen Klassikern wurde der Begriff pädagogisch thematisiert und von Johann Heinrich Pestalozzi und Wilhelm von Humboldt in die pädagogische Fachsprache eingeführt. Bildung ist seitdem zu einem Grundbegriff der deutschen Pädagogik geworden.

Der Eintrag im Brockhaus über **Ausbildung** findet sich kurz vor dem Eintrag über die Ausbildungskompanie. Ausbildung zielt danach auf die Entwicklung von Begabungen und Anlagen zu bestimmten Fertigkeiten, die für bestimmte Tätigkeiten oder besondere Aufgaben Voraussetzung sind. Im Vordergrund standen noch 1967 dabei die berufliche Ausbildung wie die militärische Ausbildung. Meine erste Schlussfolgerung kommt zu dem Ergebnis, dass der Zweck der Bildung der Mensch ist, der sich selbst formt und entfaltet. Der Zweck der Ausbildung ist demgegenüber sehr viel enger, nämlich der Erwerb von bestimmten Fertigkeiten, die für sachlich und zeitlich begrenzte Aufgaben benötigt werden.

Wenn man sich vielleicht auch schnell auf die Definitionen für Bildung und Ausbildung einigen kann, dann ist doch die Nuss mit dem **Wissen** schwerer zu knacken. Wissen ist der Inbegriff von in erster Linie rationalen Kenntnissen. Dabei ist Wissen aber auch das Innewerden einer spezifischen Gewissheit oder Weisheit und die begründete oder begründbare Erkenntnis. Wissen steht im Gegensatz zur Vermutung und Meinung oder zum Glauben. Nach seiner Funktion ist Wissen zu unterscheiden in *Leistungswissen*, welches der äußeren Daseinsgestaltung dient, in *Bildungswissen*, wel-

ches die Persönlichkeit formt und den geistigen Horizont erweitert, und schließlich in *Heils- oder Erlösungswissen*, welches die religiöse Existenz begründet.

Ich werde Ihnen heute Abend einige Gedankensplitter zum Thema Bildung und Wissen vorstellen zu ökonomischen Aspekten (Bildung und Ausbildung), zu philosophischen Aspekten (Bildung und Persönlichkeit) und zu demographischen Aspekten (die Neugier in einer alternden Gesellschaft). Ich werde mit der Notwendigkeit politischen Handelns schließen.

Bildung und Ausbildung: ökonomische Aspekte¹

Im vergangenen Jahrhundert haben zahlreiche Staaten einen bis dahin nicht gekannten Anstieg des Lebensstandards erlebt. Die Einkommen in Ländern wie Deutschland, den USA oder Japan haben sich um den Faktor Sieben und mehr erhöht. Als Folge dieser Entwicklung können die heutigen Einwohner dieser Nationen aber nicht nur siebenmal mehr konsumieren als ihre Urgroßeltern, ihnen stehen auch Produkte höherer Qualität und in zahlreichen Varianten zur Verfügung. Die Ursachen für diesen gewaltigen Einkommens- und Wohlfahrtsanstieg lassen sich im Wesentlichen durch die Entwicklung einer Variablen zusammenfassen: der Produktivität. Die Produktion und damit das Einkommen pro Kopf konnten im vergangenen Jahrhundert so stark steigen, weil zum Einen die Akkumulation von Produktionsfaktoren, wie zum Beispiel von Kapital – Maschinen, Gebäude und Infrastruktur –, die Produktivkraft erhöhte. Zum Anderen hat die Zunahme des Wissens zu entscheidenden Fortschritten geführt.

Tatsächlich unterscheiden sich die zu Beginn des 21. Jahrhunderts im Produktionsprozess eingesetzten Rohstoffe nicht wesentlich von denen, die hundert Jahre zuvor genutzt wurden. Es hat sich aber das Wissen darüber, was sich mit den Rohstoffen anstellen lässt, verändert. Wissensgenerierung war die Quelle technischen Fortschritts, die die volkswirtschaftlichen Produktionsmöglichkeiten immens erhöht hat. Wissen ist im Zeitablauf zu einem zentralen Produktionsfaktor geworden und wissensintensive Wirtschaftsbereiche prägen zunehmend die Struktur hoch entwickelter Volkswirtschaften, was allgemein als Wandel zur „Wissenswirtschaft“ bezeichnet wird.

Die Erkenntnis über die Bedeutung des Wissens für die Erhöhung des Wohlstands durch technischen Fortschritt hat die Frage nach den Quellen des Wissens aufgeworfen. Aktuelle Forschungsansätze im Bereich der Wachstumstheorie beleuchten diese genauer und rücken für die Erklärung des technischen Fortschritts die Ausbildung der Arbeitskräfte sowie Forschung und Entwicklung in den Mittelpunkt. Auch empirisch lässt sich beobachten, dass Wirtschaftsbereiche mit relativ hoher Forschungsintensität die höchsten Produktivitätszuwächse zu verzeichnen haben. Die Bedeutung des Wissens für die Steigerung der Produktivität und seine besondere Eigenschaft, in einem Unternehmen und gleichzeitig an beliebig vielen anderen Orten in der Wirtschaft eingesetzt werden zu können, liefern einen Erklärungsansatz dafür, warum Wachstum und Wohlstandsgewinne in der Vergangenheit weltweit beschleunigt zugenommen haben.

Wenngleich dem Wissen eine Schlüsselrolle für die Produktion der Volkswirtschaften zukommt, stellt Wissen eine abstrakte Größe dar. Wissen sind die gesammelten Kenntnisse eines Kollektivs. Um konkret im Produktionsprozess eingesetzt werden zu können, bedarf es aber vor allem der Per-

sonen, die Träger oder Anwender dieses Wissens sind. Dies begründet, warum der Ausbildung, das heißt dem Erwerb des Humankapitals, eine große Bedeutung zukommt. Dabei gilt, dass, je höher das Ausbildungsniveau in einer Gesellschaft ist, desto mehr kann auch das verfügbare Wissen zum Einsatz gelangen. Mit steigendem Ausbildungsstand nimmt das im Produktionsprozess eingesetzte Wissen in Form von Humankapital zu und erhöht die Produktivität.

An dieser Stelle kommt nun die Globalisierung ins Spiel. Jahrzehntlang war es in unserer Gesellschaft eine große Sorge, wie der so genannten Dritten Welt geholfen werden könnte. Das durch die Medien zunehmend ins Wohnzimmer übertragene Elend in diesen Ländern hat regelmäßig eine große Spendenbereitschaft ausgelöst, und die Entwicklungshilfe war politisch unumstritten. Seit Beginn der zweiten Globalisierungswelle Anfang der 70er-Jahre intensivieren sich die internationale Arbeitsteilung und der internationale Wettbewerb. Dieser Prozess wurde durch die Markterweiterung im Zuge des Niedergangs des kommunistischen Systems verstärkt. Seitdem wir jedoch nun dem Wettbewerb ausgesetzt sind, wird die Globalisierung zu einem Phänomen, welches von Vielen in unserer Gesellschaft bekämpft wird.

Im internationalen Wettbewerb spielen Ausbildung sowie Forschung und Entwicklung eine wichtige Rolle. Der internationale Wettbewerb sorgt dafür, dass in Ländern wie Deutschland die vergleichsweise hohen Lohn- und Sozialstandards nur dann bestehen können, wenn das Ausbildungsniveau der Arbeitnehmer absolut und relativ hochgehalten wird und weiterhin innovative Produkte auf dem Weltmarkt angeboten werden. Beides erfordert ein hohes Ausbildungs- und Qualifikationsniveau der Arbeitskräfte sowie kontinuierliche Forschungsaktivitäten. Die Bedeutung von Forschung und Entwicklung für den Wohlstand, insbesondere der hoch entwickelten Ökonomien, wird durch die Theorie dynamischer Technologie- und Produktzyklen erklärt.

Im internationalen Vergleich können innovative Länder durch Innovationen ihre relative Position im Welthandel stärken. Dabei helfen innovative Produkte, Monopolrenten zu realisieren, die – entweder geschützt durch Patente oder technologischen Vorsprung – erst nach geraumer Zeit durch ausländische Konkurrenten erodiert werden können. Durch die Monopolgewinne stellen sich innovative Staaten besser. Die durch Innovationen ermöglichten Monopolgewinne erhöhen nicht nur das Einkommen der Unternehmer. Sie führen auch zu höheren Lohnniveaus und Sozialstandards und tragen damit zum Wohlstand der gesamten Volkswirtschaft bei. Da durch Technologietransfer und technischen Fortschritt diese Vorteile sich tendenziell im Zeitablauf jedoch verringern und bisher weniger innovative Länder aufholen, sind Hochlohnländer kontinuierlich darauf angewiesen, besonders innovativ zu bleiben. Andernfalls drohen bei Wegfall der monopolbedingten Preissetzungsspielräume Einbußen bei Gewinnen, Löhnen und Sozialstandards.

Die Außenwirtschaftstheorie lehrt uns, dass bei Zunahme des internationalen Handels jene Produktionsfaktoren eines Landes stärker nachgefragt und höher entlohnt werden, die im Vergleich zum Ausland reichlich vorhanden sind. Für eine hoch entwickelte Industrienation wie Deutschland sind die relativ reichlich vorhandenen Faktoren vor allem Kapital und gut ausgebildete Arbeitskräfte. Für den Faktor gering qualifizierte Arbeit verschlechtern sich hingegen die Bedingungen im Zuge zunehmenden Handels. Die Theorie bietet einen Erklärungsansatz dafür, dass in Bereichen des Produ-

zierenden Gewerbes in den vergangenen Jahrzehnten per Saldo viele sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse in Deutschland abgebaut wurden und dass gleichzeitig ein Großteil der heutigen Langzeitarbeitslosen in Deutschland vergleichsweise gering qualifiziert ist.

Die Produktion von Gütern mit einem relativ hohen Anteil gering qualifizierter Arbeit wanderte in Staaten mit einem relativ reichlichen Angebot dieses Faktors ab. Prominente Beispiele sind die Auslagerung der Produktion zahlreicher Komponenten für die Automobilindustrie in die osteuropäischen Nachbarstaaten oder auch die Abwanderung der Werftindustrie in asiatische Länder. Die Intensivierung der internationalen Arbeitsteilung und des Güterhandels sorgt somit dafür, dass Ausbildung und Humankapital bestimmen, ob ein Individuum von der Internationalisierung der Märkte profitiert oder Nachteile erfährt.

Ob ein Arbeitnehmer tendenziell qualifiziert oder gering qualifiziert ist, hängt in diesem Zusammenhang nicht nur von der Ausbildungsstruktur des Heimatlandes ab, sondern von seiner Qualifikation im internationalen Vergleich. Nimmt die Qualifikation im Ausland stärker zu als im Inland, so können aus vormals gut qualifizierten gering qualifizierte Arbeitnehmer werden. Für einen derzeit vergleichsweise gut qualifizierten Arbeitnehmer bedeutet dies, dass er seine Qualifikation durch berufsbegleitende Ausbildung und Schulung erweitern muss, sofern er nicht in die Gruppe der gering Qualifizierten abrutschen möchte. Dies begründet, warum das Thema „lebenslanges Lernen“ zunehmend an Gewicht in der bildungs- und sozialpolitischen Debatte gewinnt.

Erfolgreiche Forschungsaktivitäten, die zu Innovationen führen, sind offensichtlich die Motoren für technischen Fortschritt, Wachstum und eine Versicherung gegen sinkenden Wohlstand. Damit Länder langfristig hohe wissensbasierte Produktivitätszuwächse realisieren können, muss neues Wissen durch Forschung und Entwicklung permanent entdeckt oder weiterentwickelt und anschließend über Ausbildung und Humankapital im Produktionsprozess implementiert werden. Für die zukünftige Wettbewerbsfähigkeit führender Industrienationen im Zuge des fortschreitenden Strukturwandels hin zur Wissenswirtschaft ist ihre zukünftige Innovationsfähigkeit – das heißt die Fähigkeit, Innovationen zu tätigen und anzuwenden – deshalb von zentraler Bedeutung. Auch wenn die Bedeutung von Wissen und Forschung für die Wettbewerbsposition von hoch entwickelten Volkswirtschaften unumstritten ist, schlägt sich dies in den vergangenen Jahren jedoch nur begrenzt in den öffentlichen Investitionsentscheidungen der europäischen Volkswirtschaften nieder.

Die zunehmende Anwendung neuer Technologien und neuen Wissens sowie die Veränderungen in der internationalen Arbeitsteilung sind die entscheidenden Faktoren, die zur fortschreitenden Spezialisierung der hoch entwickelten Ökonomien auf „wissensintensive Dienstleistungen“ und „forschungsintensive Industrien“ geführt haben. In der Europäischen Union entfielen in den vergangenen Jahren 40 % aller Arbeitsplätze auf wissensintensive Dienstleistungen und Tätigkeiten im Spitzentechnologie- und Hochtechnologiesektor. Die relative Bedeutung dieser wissens- und forschungsintensiven Wirtschaftsbereiche unterscheidet sich aber zwischen den EU-Staaten deutlich. Tendenziell gilt, dass die Spezialisierung in Richtung „Wissensökonomie“ in Ländern mit relativ niedrigem Einkommen (beispielsweise Griechenland, Spanien und Portugal sowie EU-Ländern in

Osteuropa) weit weniger vorangeschritten ist als in EU-Hochlohnländern (unter anderem Deutschland, Finnland und Schweden).

Während die meisten Menschen früherer Generationen im Wesentlichen einen Kampf ums Überleben fechten mussten, so haben wir heute in der westlichen Welt das Luxusproblem zu wählen, ob wir uns dem Kampf um die Spitze der Innovationspyramide stellen wollen oder nicht. Der theoretische Verzicht auf den mit der Globalisierung verbundenen mühevollen Wettbewerb führt dabei zwangsläufig zum Wegfall technologiebedingter Monopolrenten. Wenn wir uns also für den wettbewerbsfreien und einfachen Weg entscheiden, dann entscheiden wir uns auch für den Lebensstandard von China, Kenya, Peru und anderen Ländern, aber nur, solange diese Länder uns in ihren Bildungsanstrengungen nicht überholen.

Damit ich nicht missverstanden werde: Ich halte es für legitim, dass sich eine Gesellschaft für den Verzicht auf Anstrengung und Wettbewerbsvorteile entscheidet. Sie muss sich dann aber über die Folgen im Klaren sein und insbesondere ein Konzept bereithalten, wie die Verteilungskämpfe in einer Gesellschaft mit sinkenden privaten und öffentlichen Ressourcen möglichst unblutig bewältigt werden können. Meines Wissens gibt es hierzu noch keine Blaupause, welche sich schon in der Geschichte bewährt hat.

Vor diesem Hintergrund ist der Wettbewerb um Wissensvorsprünge und Innovationen nicht nur ökonomisch, sondern auch gesellschaftlich sinnvoll.

Bildung und Persönlichkeit: philosophische Aspekte²

Wir sind überwiegend der Gegenwart und der Vergänglichkeit ausgeliefert und sind daher nicht anders als gehetzt und getrieben, in einem sinnlosen Universum umherirrend, von Zeitmangel verfolgt. Ich glaube, dass sich auch in diesem Raum der eine oder andere mit diesen Sätzen identifizieren kann. Und doch sollten die Universitäts-Gespräche die Möglichkeit bieten über den Tag hinaus zu denken. Ich möchte hier nichts weniger als die Demokratie ins Spiel bringen. Hierzu hat schon Platon Wichtiges ausgeführt: In der Oligarchie mit den Reichen an der Macht erhebt sich das Volk, die Armen, und errichtet eine Demokratie. Jeder ist nun frei, und jeder darf sagen, was er will, und sein Leben nach dem eigenem Willen einrichten. Zwang wird es nicht mehr geben, und da es keinen Zwang mehr geben darf, wird als Erstes die Bildung verschwinden. Mit dem Wegfallen der Bildung verschwinden auch die Tugenden.

Und dann führt Platon aus: „Haben sie nun die Seele des von ihnen Eingenommenen und Geweihten von diesen allen mit großem Aufwand ausgeleert und gereinigt: dann holen sie mit einem zahlreichen Chor den Übermut ein und die Unordnung und die Schwelgerei und die Unverschämtheit, glänzend geschmückt und bekränzt unter Lobpreisungen und süßen Schmeichelreden, indem sie den Übermut als Wohlerzogenheit begrüßen, die Unordnung als Freisinnigkeit, die Schwelgerei als großartige Lebensweise und die Unverschämtheit als mannhafte Zuversicht.“³ Ja, Platon konnte schreiben. Und nach dem Zeitalter der Freiheit wird man, der Freiheit überdrüssig, die Diktatur des Tyrannen willkommen heißen. Dieser Tyrann wird heute wahrscheinlich wieder als ein Populist daherkommen. Letztlich kann die Freiheit den Menschen eine Bürde sein, weil sie lieber gehorchen

und damit der Verantwortung aus dem Wege gehen. Ohne den Adel des Geistes geht die Demokratie an ihrer eigenen Freiheit zugrunde.

Wir haben – da bin ich mit Platon einig – allen Anlass uns Menschen zu misstrauen und wir dürfen deshalb die Demokratie nicht als Selbstverständlichkeit begreifen. Aber es gibt eine Lösung und die heißt Bildung! Der Wunsch, frei zu sein, muss erlernt werden.⁴

An dieser Stelle geht die Bildung über die Ausbildung weit hinaus. Dies wird deutlich, wenn man sehr gut ausgebildete Menschen betrachtet, die in ihrem Beruf Herausragendes leisten und doch der Versuchung erliegen, die Verantwortung für ihr Leben an andere Menschen zu delegieren, vorzugsweise Gurus in allen Erscheinungsformen.

Die Freiheit des Bürgers, so scheint es, ist heute weniger von außen bedroht als von innen: nämlich dadurch, dass sie der Bürger, gegen angemessene Kompensation, freiwillig aufgibt. Dies wird auch „komfortable Stallfütterung“ genannt, wenn wir unsere Angelegenheiten vertrauensvoll in die Hände des Großen Vormunds legen. Ein Rechtsanspruch auf Unterstützung erzieht zur Bequemlichkeit und zur Aufgabe einer autonomen Lebensführung. Wir wollen Gewissheit und Steuerung, sehnen uns nach Sicherheit und Geschlossenheit, betrachten den Sozialstaat als eine Gemeinschaft des Guten und dichten dem Staat die Weisheit an, die Kinder bei Erwachsenen vermuten. Nicht die Politikverdrossenheit ist also das Problem, sondern die infantile Haltung gegenüber dem Staat.

Denn mit der Freiheit ist es so: Sie ist gefährlich, man kann sich leicht daran verletzen – Risiko, Gefahr des Scheiterns und so weiter. Das Gemeine aber ist, dass man als Freiheitsapostel gezwungen ist, für sich und sein Leben selber verantwortlich zu sein. Und wenn es nicht wie gewünscht läuft, kann man nicht sofort und als erstes jemand anderem die Schuld daran geben. Und es geht als zweites leider auch nicht, dass, wenn man sich nach strenger Selbstprüfung freigesprochen hat, man auf die Verhältnisse verweist, im Zweifel den Kapitalismus. Denn die historische Stärke des Kapitalismus beruht nicht zuletzt darauf, dass er den Menschen, im Erfolg wie im Scheitern, vormachen kann, dass sie es sich selbst zuzuschreiben haben: „self-blame“ statt „system-blame“ in der Sprache der Soziologie. Wer sich jedoch trotzdem beklagen will, wird feststellen, dass hinter dem Beschwerdeschalter keine nette ältere Dame sitzt, sondern ein Spiegel steht.⁵

Unabhängigkeit, Selbstvertrauen, Risikobereitschaft, Mut zur abweichenden Meinung und Kooperationsbereitschaft sind die Tugenden des Freiheitsliebhabers. Vor allem die Tugend der Risikobereitschaft ist heute aber unbeliebt, weil sie männlich ist. Das signalisiert schon der Begriff der „Chance“, der auf die Einheit von Freiheit und Risiko verweist. „Chance“ ist die polemische Antithese zu unserem Kult der Sicherheit, der die Freiheit vom Risiko verspricht. Doch wer frei von Risiken leben will, gewinnt keine Sicherheit, sondern opfert seine Freiheit. Er erntet eine Gesellschaft als eine Summe von Kontrollprojekten.

Freiheit ist die Möglichkeit, das eigene Leben sinnvoll zu gestalten. Das klingt attraktiv, doch bei näherem Hinsehen ist leicht zu erkennen, warum die meisten Menschen im Zweifel für Sicherheit und gegen Freiheit plädieren. Freiheit differenziert und ist elitär. In einer liberalen Gesellschaft gibt es immer unverdiente Erfolge und unverschuldete Misserfolge. Freiheit ist nämlich nur die formale

Garantie für die Gelegenheit, Erfolg zu haben. Erfolg ist die Belohnung für den, der an die Freiheit glaubt, denn er sieht sich allein verantwortlich für sein Schicksal. Doch wohlgemerkt: Nicht der Erfolg ist garantiert, sondern nur seine Chance.⁶

Es ist deshalb in unserem eigenen Interesse, wenn wir uns unserer Verantwortung stellen. Die Vergangenheit der Verantwortung ist kurz.⁷ Erst im 19. Jahrhundert tauchte der Begriff auf, erst im 20. wurde er geläufig. Er verdrängte den Begriff der Pflicht, der als Kennzeichnung dessen, was zu tun sei, nicht mehr angemessen erschien.

Er verdrängte ihn in der theologischen und philosophischen Ethik, in der Politik und in der Wirtschaft. Was der Christ der Welt politisch und sozial schuldete, war über Jahrhunderte der Gehorsam gegenüber Gottes Gebot gewesen. Im 19. Jahrhundert wurde, was Gottes Gebot in der nicht mehr ständisch gefügten, unübersichtlich werdenden Welt bedeutete, immer fraglicher. Das politische und soziale Engagement des Christen konnte nicht mehr einfach der Erhaltung der brüchig gewordenen alten, sondern musste der Gestaltung einer neuen Ordnung des politischen und gesellschaftlichen Lebens gelten.

An die Stelle der alten, engen Vorstellung von der Pflicht, Gottes Gebot zu gehorchen, trat die neue, offene Vorstellung von der Aufgabe der politischen und sozialen Gestaltung in Verantwortung vor Gott. Für den Atheisten säkularisierte sich die Verantwortung vor Gott im 19. Jahrhundert zur Verantwortung vor der Geschichte, sei es einer Geschichte des Fortschritts, einer Geschichte der Klassenkämpfe oder einer Geschichte der Kämpfe der Rassen und Völker ums Überleben.

Diese im 19. und 20. Jahrhundert aufgekommenen Verantwortungsbegriffe und -themen prägen die Diskussion noch heute. Sören Kierkegaard hatte den Begriff der Verantwortung in die Philosophie eingeführt und den Menschen umfassend für sein Leben verantwortlich gemacht, das gelungene wie das misslungene. Um den Menschen von der überkommenen Moral zu befreien stellte Friedrich Nietzsche die These von der Unverantwortlichkeit des Menschen auf. Er sprach ihm damit aber die nicht kleinere, sondern größere Verantwortung für das Leben in Freiheit zu. Es deutete sich an, dass eine Überforderung darin liegt, die Verantwortung des Menschen mit seinen im Zeitalter der Industrie und Demokratie wachsenden Einfluss- und Wirkungsmöglichkeiten einfach mit wachsen zu lassen.

Die Gegenwart der Verantwortung ist aber auch gekennzeichnet durch eine große Bereitschaft zur Eigenverantwortung. Das Bewusstsein wächst, dass die Herausforderungen des Lebens aus eigener Kraft bewältigt werden müssen. Es versteht sich für mehr und mehr Menschen, dass sie ihre beruflichen Rollen nicht mehr bürokratisch, sondern kreativ und initiativ ausfüllen, und dass sie sich auch außerhalb des Berufs und ohne materielle Entlohnung engagieren müssen. Hieraus können wir die Hoffnung schöpfen, die wir benötigen, wenn wir unsere Zukunft und die unserer Kinder tatkräftig gestalten wollen.

Freiheit und Verantwortung gehören also zusammen, und Bildung als Erlernen des Wunsches, frei zu sein, ist eine gute Investition in die Überlebensfähigkeit unserer Demokratie.

Neugier⁸ in einer alternden Gesellschaft: demographische Aspekte

Welche Bedeutung haben nun in diesem Zusammenhang die demographischen Entwicklungstendenzen in Europa? Im Zuge des zunehmenden Durchschnittsalters der Erwerbstätigen und des Rückgangs der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter könnten verstärkt Engpässe in Wirtschaftsbereichen auftreten, in denen hoch qualifizierte Fachkräfte nachgefragt werden. Denn erstens werden wir weniger Arbeitskräfte haben. Zweitens wird das geringere Potenzial noch dadurch reduziert, dass die stark steigende Zahl von Älteren und insbesondere der Dementen unter ihnen von jemandem betreut werden muss und damit Arbeitskräfte aus der Produktion von Bruttosozialprodukt abziehen wird. Schließlich könnte ohne heute noch zu ergreifende Gegenmaßnahmen drittens das qualifizierte Arbeitskräftepotenzial schmelzen, wenn es uns nicht gelingt, die relativ steigende Zahl von Kindern aus so genannten bildungsfernen Haushalten ausreichend zu qualifizieren.

Darüber hinaus gibt es Anhaltspunkte dafür, dass die Veränderung der Altersstruktur Einfluss auf die Fähigkeit und Bereitschaft einer Gesellschaft zu Innovationen hat, weil die Veränderung der Altersstruktur auch den Humankapitalstock beeinflusst. Eine gesellschaftliche Aversion gegenüber neuen Technologien, die aus dem steigenden Durchschnittsalter der Bevölkerung resultiert, kann Innovationen verhindern. Dies gilt vor allem dann, wenn der Bevölkerungsanteil älterer Individuen hoch ist und wenn angenommen wird, dass „Ältere“ risikoscheuer sind und damit Innovationen gegenüber weniger aufgeschlossen als „Jüngere“.

Auch wenn wir wissen, dass man sich den Risiken des Lebens nur durch Freitod entziehen kann, so sollte uns zu denken geben, dass man die Risikoscheu vielleicht schon heute in unserer Gesellschaft identifizieren kann, wenn wir die zunehmende Tendenz zur Bürokratie in allen Lebensbereichen beobachten. Bürokratie entlastet die Betroffenen von Verantwortung und damit Risiko. Das macht sie so attraktiv. Es muss uns aber zu denken geben, dass alle Menschen über die Bürokratie schimpfen und doch die Bürokratie durch das Zusammenwirken der Mehrheit stetig wächst. Wenn aber eine Gesellschaft ausschließlich auf Sicherheit ausgerichtet ist, dann entsteht ein Polizeistaat ohne die Freiheit, aus der sich Kultur nährt. Wir müssen deutlich sagen, dass Fortschrittsfeindlichkeit der Egoismus der Sättigten ist. Es kann doch nicht sein, dass wir lieber das bekannte Problem behalten als die unbekanntere Lösung wagen.

Die Mythen hatten noch eine bestimmte Vorstellung von der Welt und ihren Kräften vermittelt, die Sicherheit versprach. Sie lieferten ein Bild von der einzig möglichen Welt, in der jedes Zeichen, jedes unvorhergesehene Ereignis so interpretiert werden konnte, dass es der übergeordneten Deutung entsprach und das ihr entsprechende Weltbild bestätigte. Mit der wissenschaftlichen Deutung der Welt begann sich der Möglichkeitsraum zu erweitern und die Möglichkeiten zu vervielfältigen.

Nun leben wir unser Leben aber nach vorne, und die Fähigkeit, die Zukunft für sich zu beanspruchen, ist eine kulturelle Ressource. Die Zukunft denken – anders denken – verlangt danach, den Polaritäten von Utopien und Dystopien zu entkommen und ihnen stattdessen andere Bilder entgegenzusetzen, die nicht direkt der Science Fiction entnommen sind oder von medial inszenierten Übermensch- oder Untergangspanthasien bedient werden. Die Zukunft denken erfordert Wissen und I-

magination, ein Wechseln zwischen Ernsthaftigkeit und Spiel, Wissenschaft und Ironie. Die Neugier bereitet auf das Neue vor ohne bereits zu wissen, in welcher Form es auftreten wird. Die Wege, die der Neugier offen stehen sind viele, sie sind nie geradlinig und nicht vorhersehbar.

Innovation suggeriert dabei, die neue, auf den letzten Stand gebrachte Navigationskarte zu sein, die auf der ungewissen Fahrt in eine fragile Zukunft Orientierungshilfe bieten soll. Angetrieben von der Fähigkeit des Begehrens nimmt sie weder Ziel noch Inhalt konkret vorweg. Vielmehr verspricht sie zu neuen Erfahrungen zu verhelfen, die sich an einer sich ebenso verändernden Wirklichkeit messen und reiben müssen um zu robusteren Ergebnissen zu führen. Innovation erinnert daran, dass die Möglichkeit des Scheiterns immer mit an Bord ist und ermuntert dennoch die Fahrt fortzusetzen. Innovationen bringen die Grenzen zwischen Gegenwart und Zukunft zum Fließen. So wird Innovation zum Schlüssel, der scheinbar alle Türen zu öffnen vermag, sei es um den Bedrohungen der Gegenwart zu entkommen, sei es um den Sprung in die unbekannte Zukunft zu wagen. Die Unsicherheit, die der Innovation eigen ist, entspricht der Offenheit der Zukunft.

Risikofreude und Innovationsfähigkeit sind keine Selbstverständlichkeiten in einer alternden Gesellschaft. Mit der Förderung von Neugier können wir aber in die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft investieren.

Die Notwendigkeit politischen Handelns

Sie können Hoffnung schöpfen, ich bin bald fertig. Charles Sanders Peirce wird der Satz zugeschrieben: „Der Pessimismus ist die Krankheit der Wohlhabenden.“ Nicht mit uns!

Neben ausreichenden Geldern für das schulische, duale und universitäre Bildungssystem bedarf es zukünftig auch vermehrter Anstrengungen, Arbeitskräfte – auch nichtakademische – über berufs begleitende Aus- und Fortbildungsprogramme im Laufe ihrer Erwerbsbiografie arbeitsfähig zu halten. Wie die Betrachtung des Zusammenhangs zwischen Ausbildungsniveau und Arbeitslosigkeit zeigt, gelingt es besser ausgebildeten Arbeitnehmern einfacher, sich an wirtschaftliche Veränderungen und neue technische Verfahren anzupassen und Innovationen auf den Weg zu bringen.

Unsere Generationen haben bereits ordentlich Kasse gemacht: Wir haben die *Friedensdividende* kassiert mit in Europa sinkenden Militärausgaben, die *Ressourcendividende* indem wir weit mehr Rohstoffe verbrauchen, als für eine nachhaltige Entwicklung angemessen wäre, die *Klimadividende* mit unbewältigten Umweltlasten, und schließlich die *demographische Dividende* mit dem Verzicht auf Belastungen durch Kinder. Es ist an der Zeit, dass wir investieren zugunsten unserer Kinder und Enkel! Dabei wissen wir, dass die Mittel immer knapp sind. Wir können aber die richtigen Prioritäten setzen. Deshalb könnte ein Appell an die Finanzminister und Haushaltspolitiker lauten: Wenn Ihnen Bildung zu teuer ist, dann versuchen Sie es doch einmal mit Dummheit.

Die gute Nachricht für alle Fortschrittsskeptiker ist schließlich: Es wird voraussichtlich schwierig, die schlechte Nachricht ist: Es liegt wesentlich an uns, ob es gut oder schlecht wird. Hoffen können wir auf die Neugier und den ewig nachwachsende Rohstoff der Sehnsucht nach dem anderen Leben.

Literatur

- Bieri, Peter (2001): *Das Handwerk der Freiheit : über die Entdeckung des eigenen Willens* (Hanser, München {[u.a.]})
- Bieri, Peter (2011): *Wie wollen wir leben?* (Residenz, St. Pölten)
- Bolz, Norbert (2010): Agenda Freiheit, in Kurt Scheel und Karl Heinz Bohrer, eds.: *Die Grenzen der Wirksamkeit des Staats - Über Freiheit und Paternalismus, Merkur Heft 9/10 2011* (Ernst H. Klett Stiftung Merkur, Stuttgart), Seite 884-892
- Drucker, Peter F. (1993): *Die postkapitalistische Gesellschaft* (ECON-Verlag, Düsseldorf [u.a.])
- Hamburgisches WeltWirtschaftsInstitut und Berenberg Bank, eds. (2007): *Wissen - Strategie 2030: Vermögen und Leben in der nächsten Generation* (Hamburgisches WeltWirtschaftsInstitut, Berenberg Bank, Hamburg)
- Maddox, John (2000): *Was zu entdecken bleibt : Über die Geheimnisse des Universums, den Ursprung des Lebens und die Zukunft der Menschheit* (Suhrkamp, Frankfurt am Main)
- Nowotny, Helga (2005): *Unersättliche Neugier : Innovation in einer fragilen Zukunft* (Kulturverlag Kadmos, Berlin)
- Oelsnitz, Dietrich von der und Martin Hahmann (2003): *Wissensmanagement : Strategie und Lernen in wissensbasierten Unternehmen* (Kohlhammer, Stuttgart)
- Platon (1988): *Sämtliche Werke 3: Phaidon, Politeia in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher*, (Rowohlt, [Reinbek bei Hamburg])
- Riemen, Rob (2010): *Adel des Geistes : Ein vergessenes Ideal* (Siedler, München)
- Scheel, Kurt (2010): Stolz und Freiheit des Bürgers, in Kurt Scheel und Karl Heinz Bohrer, eds.: *Die Grenzen der Wirksamkeit des Staats - Über Freiheit und Paternalismus, Merkur Heft 9/10 2010* (Ernst H. Klett Stiftung Merkur, Stuttgart), Seite 799-806
- Schlink, Norbert (2010): Die Zukunft der Verantwortung, *Merkur - Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, 11, Seite 1047-1058

Anmerkungen:

¹ Siehe hierzu auch Hamburgisches WeltWirtschaftsInstitut und Berenberg Bank, eds. (2007): *Wissen - Strategie 2030: Vermögen und Leben in der nächsten Generation* (Hamburgisches WeltWirtschaftsInstitut, Berenberg Bank, Hamburg) sowie Oelsnitz, Dietrich von der und Martin Hahmann (2003): *Wissensmanagement : Strategie und Lernen in wissensbasierten Unternehmen* (Kohlhammer, Stuttgart), Drucker, Peter F. (1993): *Die postkapitalistische Gesellschaft* (ECON-Verlag, Düsseldorf [u.a.]).

² Siehe hierzu auch Riemen, Rob (2010): *Adel des Geistes : Ein vergessenes Ideal* (Siedler, München).

³ Platon (1988): *Sämtliche Werke 3: Phaidon, Politeia in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher*, (Rowohlt, [Reinbek bei Hamburg]), Seite 260.

⁴ Siehe hierzu Bieri, Peter (2011): *Wie wollen wir leben?* (Residenz, St. Pölten), Bieri, Peter (2001): *Das Handwerk der Freiheit : über die Entdeckung des eigenen Willens* (Hanser, München {[u.a.]}).

⁵ Vergleiche Scheel, Kurt (2010): Stolz und Freiheit des Bürgers, in Kurt Scheel und Karl Heinz Bohrer, eds.: *Die Grenzen der Wirksamkeit des Staats - Über Freiheit und Paternalismus, Merkur Heft 9/10 2010* (Ernst H. Klett Stiftung Merkur, Stuttgart), Seite 799-806, Seite 804f.

⁶ Vergleiche Bolz, Norbert (2010): Agenda Freiheit, in Kurt Scheel und Karl Heinz Bohrer, eds.: *Die Grenzen der Wirksamkeit des Staats - Über Freiheit und Paternalismus, Merkur Heft 9/10 2011* (Ernst H. Klett Stiftung Merkur, Stuttgart), Seite 884-892, Seite 891.

⁷ Siehe hierzu Schlink, Norbert (2010): Die Zukunft der Verantwortung, *Merkur - Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, 11, Seite 1047-1058.

⁸ Siehe hierzu Maddox, John (2000): *Was zu entdecken bleibt : Über die Geheimnisse des Universums, den Ursprung des Lebens und die Zukunft der Menschheit* (Suhrkamp, Frankfurt am Main), Nowotny, Helga (2005): *Unersättliche Neugier : Innovation in einer fragilen Zukunft* (Kulturverlag Kadmos, Berlin).